

Ein römisches Gebäude bei Lengnau-"Chilstet"

Autor(en): **Maier-Osterwalder, Franz B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Archäologie der Schweiz = Archéologie suisse = Archeologia svizzera**

Band (Jahr): **12 (1989)**

Heft 2: **Kanton Aargau**

PDF erstellt am: **28.02.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-10760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein römisches Gebäude bei Lengnau-»Chilstet«

Franz B. Maier-Osterwalder

Die Sage vom Lengnauer Kirchenbau

»Der Bauer Knebel von Lengnau war vor manchem Jahrhundert einer der reichsten Leute ringsum. Seinen Namen trägt noch ein Waldplatz oben am Berge, wo die Spuren einer abgegangenen Hofstatt sichtbar sind. Hier hatte er seinen Sitz, und wie er's hier oben sich wünschte, so sollten die Leuten drunten thun. Als nun die vielerlei zerstreut liegenden Höfe, welche vormals miteinander die Gemeinde Lengnau ausmachten, übereingekommen waren, eine katholische Kirche zu bauen, war's wieder der Bauer Knebel, der seinen Kopf aufsetzte und das Gebäude gerade auf dem Feldstück errichtet haben wollte, das seinem Hofe am nächsten lag. Dies ist dasjenige grosse Landstück zwischen Vogelsang und Lengnau, welches heutzutage Gemeindegut ist, aber noch immer Kirchstätt heisst und einen Abhang hat, den man sogar die Kanzel nennt. Denn von da aus übersieht man die ganze Gegend bis in den Kirchhof von Lengnau hinein. Diesmal aber gieng's anders. Denn was man auf diesem Felde den Tag über aufgerichtet hatte, das wurde über Nacht, Niemand wusste wie es wegkam, mitten ins Dorf auf jene Anhöhe gebracht, wo jetzt noch die Ortskirche steht. Sie soll schon über sechshundert Jahre alt sein«¹.

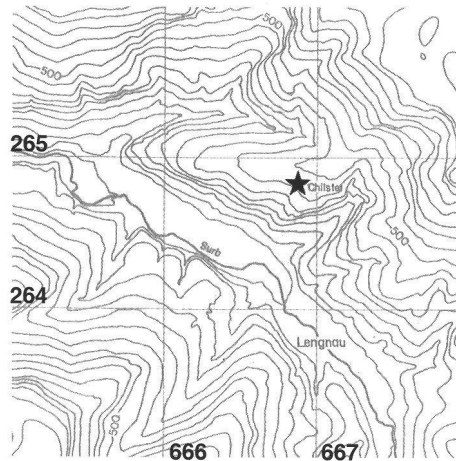


Abb. 1
Lengnau-Chilstet, Situationsplan.
M. 1:50'000.
Lengnau-Chilstet, plan de situation.
Lengnau-Chilstet, situazione generale.

Abb. 2 ♀
Übersichtsfoto der Ausgrabung,
Lage und Ausblick nach Westen.
Vue d'ensemble des fouilles, de l'est.
Foto con vista generale dei scavi e situazione.

Fundmeldung und Sondierung

Heute gehört die Flur »Chilstet« nicht mehr einem Nachfahren des sagenhaften Bauers Knebel, sondern der Korporation Innerort von Lengnau. Sie ist immer noch Landwirtschaftsland und wird von Pächtern bewirtschaftet. Herr Franz Laube-Kramer, ein ortsgeschichtlich interessierter Bauer meldete 1985, dass er in der Umgebung von »Chilstet« immer wieder auf römische Ziegelfragmente stosse. Neuerdings pflügte er an einer bestimmten Stelle stets unnatürlich viele Steine auf, und er befürchtete die endgültige Zerstörung einer Ruine. Im Herbst 1985 veranlasste er in Zusammenarbeit mit der Aargauischen Kantonsarchäologie eine kleine Sondiergrabung, mit der tatsächlich sofort römisches Mauerwerk freigelegt wurde². Hier lagen die Reste eines Gebäudes im Boden verborgen, das wohl am ehesten zu einem römischen Gutsbetrieb gehörte.

Diese – zwar seit Menschengedenken nicht mehr bekannten – Ruinen müssen der reale Ansatz der Sage vom Lengnauer Kirchenbau sein. Dabei bleibt heute dahingestellt, ob bei »Chilstet« bloss die Bausteine der römischen Ruine gebrochen und wiederverwendet wurden, oder ob an dieser Stelle tatsächlich einmal eine Kirche stand. Zudem ist auch leicht denkbar, dass zur Zeit der Sagenbildung die Bevölkerung die Ruinen eines freistehenden Steinbaus bei »Chilstet« noch kannte und nur als Ruinen einer Kirche erklären konnte³.

Lage

»Chilstet« ist ein offenes Stück Land, das rund 50 m über der Talsohle liegt und sanft gegen Südsüdwest ins Surbtal abfällt, das seinerseits Dielsdorf/Schöfflisdorf und über ein Seitental auch Baden mit Döttingen an der Aare verbindet (Abb. 1). In rund 7 km Entfernung – zwischen Tegerfelden und Döttingen – dürfte die römische Hauptverbindungsstrasse von Vindonis-

sa/Windisch über Tenedo/Zurzach an die obere Donau (via Schleithem-Hüfingen-Augsburg) das Surbtal gequert haben. Von »Chilstet« schweift der Blick – heute noch, wie in der Sage berichtet – nach Lengnau und darüber hinweg bis zum Nordhang der Lägern, nach rechts zum gegenüberliegenden bewaldeten Rücken des Siggenberges und schliesslich durch das Surbtal hinab zur bewegten Landschaft des östlichen Aargauer Juras (Abb. 2). Wenige hundert Meter oberhalb treten einige ergiebige Quellen aus, die heute das Wasserleitungsnetz von Lengnau speisen. Im Umkreis von 1 km und grösstenteils oberhalb gelegen oder auf gleicher Höhe gibt es heute mehrere Molasse-Sandsteinaufschlüsse mit lagigen Sandsteinbänken, und 2 bis 3 km talabwärts durchbricht das Flüslein Surb bei Endingen mehrere Kalksteinrippen, deren Malm-Kalk in den letzten Jahrhunderten in Steinbrüchen abgebaut wurde⁴.

Der Grundriss

Um die mit der Sondierung von 1985 frisch entdeckten römischen Baureste zu untersuchen, die durch den Pflug gefährdet waren, wurde im Einvernehmen mit der Korporation Innerort und dem Pächter vom 22. September 1986 bis 6. November 1986 eine Rettungsgrabung durchgeführt⁵. Dabei kam ein Gebäudegrundriss zutage, der als einfacher, sehr kleiner Risalit-Typ mit einem rückwärtig angebauten Raum charakterisiert werden kann (Abb. 2 und 3):

Ein langschmaler Mittelraum (RB) von 11 m x 4,4 m Innenfläche wird an jeder Seite von einem leicht vorspringenden Seitenflügel (Risalit; R A bzw. R C) mit 6 m x 4,6 m Innenfläche flankiert. Die spiegelsymmetrisch gegliederte Schau-Front ist talwärts nach Südwesten gerichtet; hinter dem Nordwest-Risalit (R C) ist schliesslich ein Nebenraum (R D) angebaut mit rund 3,65 m x 4,6 m Innenfläche. Die Hangstützmauer (M 16/12/13) sichert den etwas eingetieften Vorplatz neben dem östlichen Risalit (R A) gegen Rutschungen von oben. Die Mauerstärke beträgt einheitlich 60 – 70 cm.

Bautechnische Einzelheiten: Die Mauern der Fronträume waren durchschnittlich 80 – 100 cm, im Nordwest-Trakt (R C) bis 1,4 m hoch erhalten, da alle drei Räume Keller waren. Im Nordwest-Trakt (R C) waren sogar noch die steilen Brüstungen und die Ansätze der schrägen Gewände von *Fenster* vorhanden (Abb. 4): Das einzelne Fenster in der besonnten Frontseite (M 8) hatte eine lichte Breite von ungefähr 90 cm (in der innen 4,6 m breiten Wand); die Fenster in der beschatteten nordwestlichen Seitenwand (M 7) waren eher Scharten mit



schätzungswise 45 cm bzw. 20 cm lichter Breite.

Der *Aufbau der Mauern* wies ein einheitliches Schema auf (Abb. 5): Das eigentliche Fundament bildete wie üblich ein 50 – 70 cm hohes Paket von Feld- und Lesesteinen, die lagenweise und unvermörtelt das genau ausgehobene Fundamentgräblein füllten. Ein solches Fundament dient als fester Träger des Mauerwerks und ist zugleich wasserdurchlässig und feuchtigkeitsableitend. Darüber war eine erste Etappe der Mauer von rund 70 cm bis 1 m Höhe und mehr mit Quadern aus Sandstein in Kalkmörtel aufgeführt. Erst darüber bestand das Mauerwerk aus Quadern und Bruchsteinen aus Kalkstein.

In der Regel ist Sandstein ein weniger widerstandsfähiges Baumaterial als Kalkstein. In dieser Kenntnis haben die damaligen Bauleute den Sandstein vor allem in dem Bereich der Kellermauern eingesetzt, die unter dem Boden lagen, wo sie Frost und Erosion weniger ausgesetzt waren. Für das exponierte aufgehende Mauerwerk dagegen wurde der stärkere Kalk-

stein verwendet. Sandstein hatte für »Chilstet« wahrscheinlich einzig den Vorteil, dass er einfacher und somit billiger zu beschaffen war, da er, wie bereits erwähnt, in nächster Nähe auftritt, wogegen Kalkstein über eine grössere Distanz und bergaufwärts herantransportiert werden musste und zudem aufwendiger zu bearbeiten war.

Mit der *Unterkellerung der Fronträume* hatten sich die Bauleute ein eigenes Problem geschaffen: Für die Keller musste eine rund 1,2 m tiefe Baugrube ausgehoben werden, die durch Humus und Oberboden bis in den fett lehmigen Untergrund des Abhanges reichte. Auf dieser wasserundurchlässigen Schicht floss Sickerwasser in die Baugrube und drohte, die Keller zu überschwemmen. Dieser Schwierigkeit begegneten die Bauleute damals schon, wie heute, mit einer Entwässerung. Sie bestand zur Hauptsache aus einem einfachen System von unterirdischen *Drainageleitungen* im Kellerinneren (Abb. 6 – 9): Von der hangseitigen äusseren Ecke des östlichen Risalittraumes (M11/14 von R A)

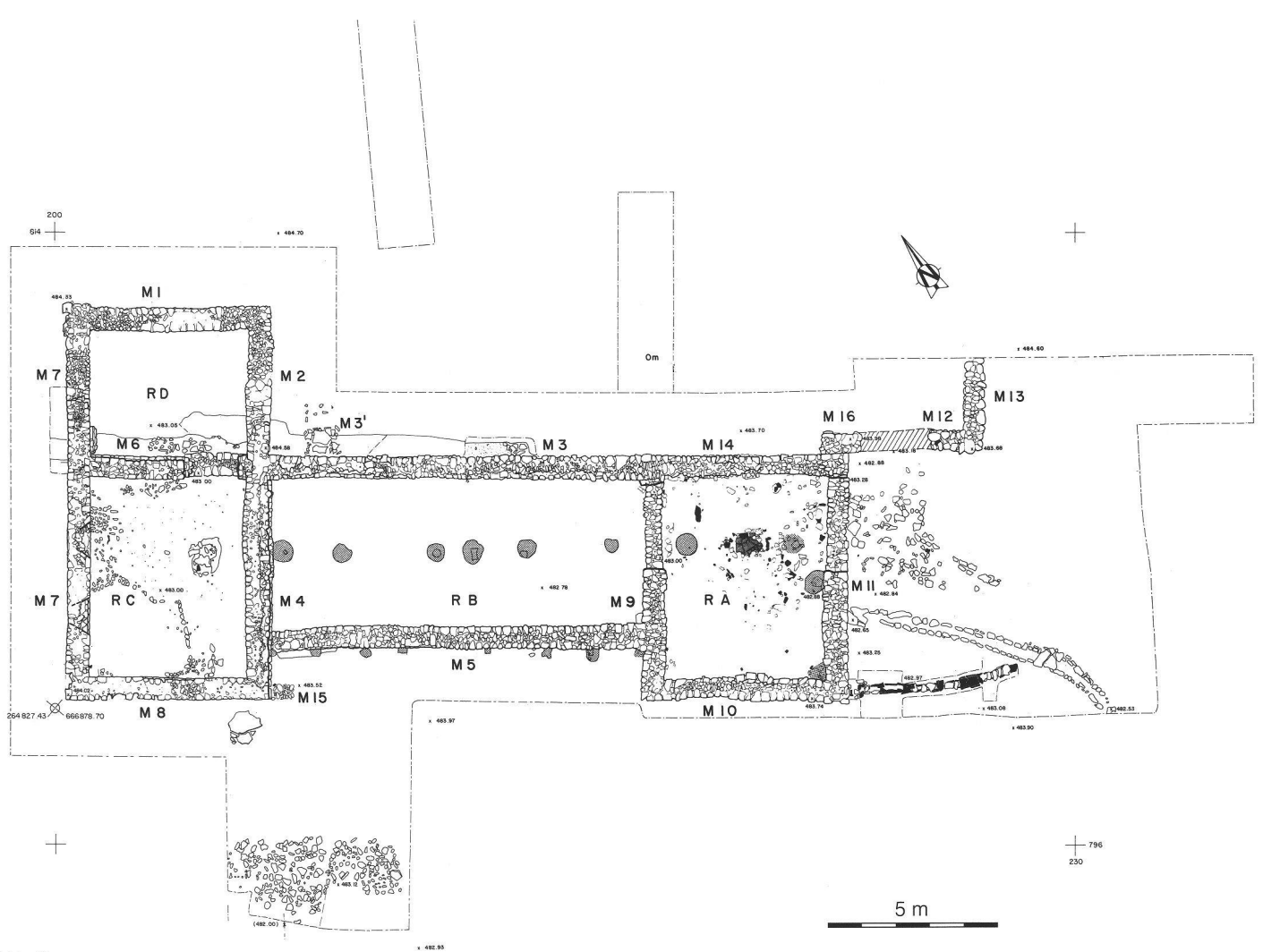


Abb. 3
Grundrissplan. M. 1:200.
Plan d'ensemble.
Pianta generale.

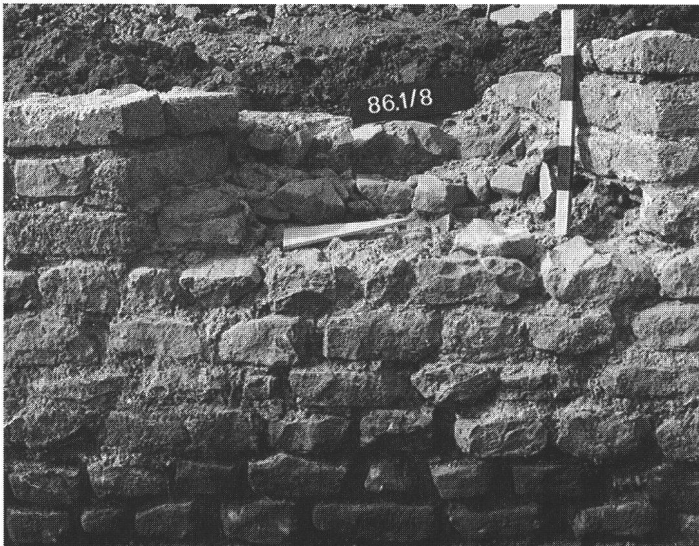


Abb. 4
Brüstung und Gewände des nördlichen Kellerfensters in Mauer M7; aus dem Inneren von Keller R C, von Südosten.
Soupirail nord dans le mur M 7.
Parapetto e quadro della finestra nord nel muro M 7.



Abb. 5
Maueraufbau mit der Abfolge: trocken gemauertes Fundament aus Feldsteinen, einige Lagen gemauerte Sandsteinquader, darüber vermauerte Quader und Bruchsteine aus Kalkstein; Mauer M 9, von Norden.

Appareil des murs: fondations construites en pierre sèche, quelques lits de moëllons taillés en grès, moëllons en calcaire, maçonnés.

La struttura del muro: fondazioni in muratura secca di ciotoli, alcuni strati di blocchi in pietra arenaria murati, in cima blocchi e pezzi grezzi in pietra calcarea murati.

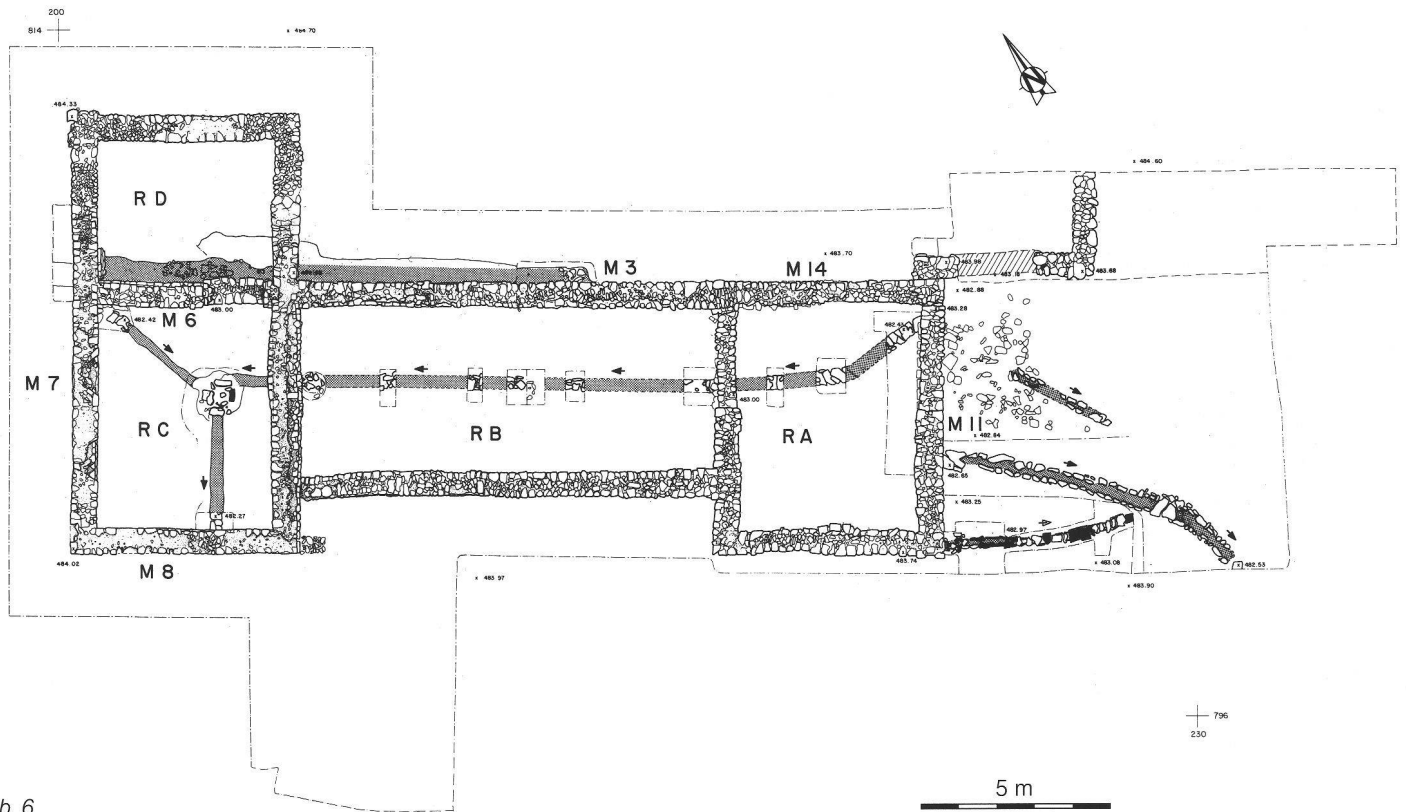


Abb. 6
 Plan des Entwässerungssystems.
 M. 1:200.
 Plan du système d'évacuation des
 eaux.
 Pianta del sistema di drenaggio.



Abb. 7
 Bauweise der Drainageleitungen:
 unvernörtelt gestellte randliche
 Steine mit Decksteinen; Vorplatz
 südöstlich von Keller R A, von
 Südosten.

Construction des canalisations de
 drainage.
 Modo di costruzione del drenag-
 gio.

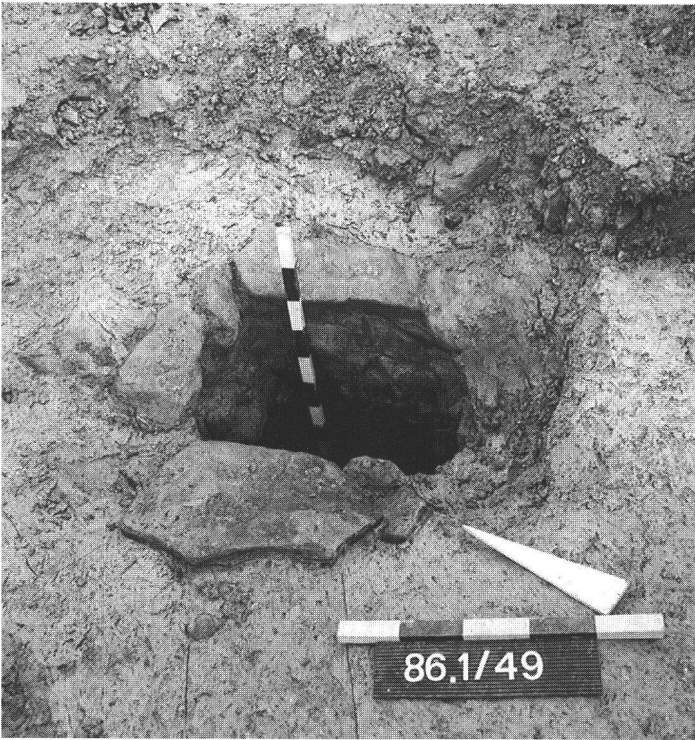


Abb. 8

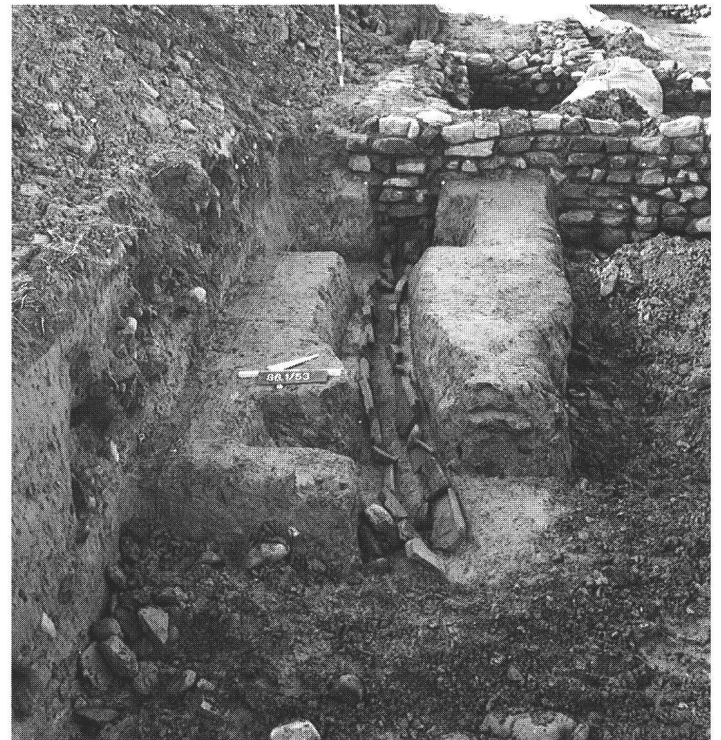


Abb. 9

Abb. 8
Kontrollschacht und Schlamm-
sammelner beim Zusammenfluss
der Drainageleitungen in Keller
R C.
Regard et bassin de décantation
à la jonction des conduites de
drainage dans la cave R C.
Fossa di controllo e collettore di
melma al punto dove si uniscono i
canali di drenaggio nella cantina
R C.

Abb. 9
Entwässerungsleitung für das
Fundament M 11 und den südöst-
lichen Vorplatz (südwestlicher
Zweig), von Südosten.
Conduite d'évacuation des eaux
pour les fondations du mur M 11.
Canale di drenaggio per le fonda-
zioni M 11 e l'avanspazio nel su-
dovest.

Abb. 10
Perspektivische verallgemeinerte
Darstellung des Grabungsbefun-
des, darüber ein Rekonstruktions-
versuch; in grauem Raster die An-
deutung »vermisster« Anbauten,
von Süden.
Représentation perspective des
structures découvertes; au-des-
sus, essai de reconstitution. En
grisé, esquisse des constructions
»disparues«.
Disegno prospettico dei risultati
dei scavi, in alto una prova di rico-
struzione; tratteggiato in grigio
edifici non ritrovati.

Kommentar zum Rekonstruktionsversuch Abb. 10

1. Geschoszahl: Das Kellergeschoss erlaubt nachgewiesenermassen keine Verbindung zwischen allen Fronträumen. Wir gehen davon aus, dass mehr als nur gerade die Kelleretage unter dem Dach lag und geben den Risaliten mindestens ein Wohngeschoss im Hochparterre. Wir nehmen an, dass die Risaliträume im Hochparterre untereinander verbunden waren und geben deshalb auch dem Mitteltrakt ein Hochparterre.

Für die Dachkonstruktion gehen wir von den rechteckigen, grossen römischen Leistenziegeln aus, für die sich wohl am besten rechteckige Dachflächen eignen, also einfache Pultdächer oder Satteldächer. Wir vermeiden folglich Zeltdächer oder Walmdächer sowie verwinkelte Dachstühle mit Firstüberschneidungen. Wir decken das Hochparterre des Querbaus mit einem Satteldach. Mit einem Pultdach würde bei der gegebenen Bautiefe der Giebel wohl doch zu hoch. An ein Pultdach, das alles Dachwasser nach hinten gegen die Hangseite ablenkt, möchten wir nicht denken, da von dort her ohnehin schon zuviele Wasserprobleme stammen. Wollen wir einfache Dachstuhlkonstruktionen ohne Firstüberschneidungen, müssen wir den Risalitbauten ein 2. Obergeschoss zugestehen. Dieser Vorschlag scheint uns heute vernünftig, da der Aufwand nicht für eine nutzlos komplizierte (des Dachstuhls und der Ziegelanpassung) investiert wird, sondern zur Gewinnung von Nutzraum dient. – Auf die Möglichkeit von Fachwerktechnik wird im Text verwiesen.

2. Portikus im Querbau: Risalitvillen werden in der Regel mit Portikus (= Säulengang oder Laube) im Mitteltrakt dargestellt. Da der nachgewiesene Grundriss klein ist, reut es uns, den (unüblichen) verhältnismässig breiten Mitteltrakt für eine Portikus zu verschwenden. Einen schmalen Portikusgang mit Holzstützen im Hochparterre und mit einer Flucht kleiner Räume daran gestehen wir ungern zu; wegen der kühlen Witterung und um den Platz zu nützen schliessen wir die Stützenzwischenräume bald.

Die repräsentierende, zentral angelegte Freitreppe ist ein Problem: Wir haben dafür keine positiven Anhaltspunkte. Es fällt aber auf, dass die ziemlich regelmässige Reihe von Pfostengruben unmittelbar südlich der Mauer M 5 in der Mitte einen grösseren Zwischenraum freilässt. Dieser könnte ja durch die Treppe bedingt sein. Andere Varianten sind denkbar: Die Treppe muss ja nicht an der Front liegen, insbesondere falls rückwärtig eine Raumgruppe mit Hof/Halle gelegen hat. In diesem Falle wäre das Niveau des Hochparterres sehr wahrscheinlich höher als das anschliessende Niveau eines Hofes oder einer Halle. Anstelle der Freitreppe an der Front könnte ein seitlicher Zutritt zu Hof/Halle mit einer kürzeren Treppe zum Hochparterre führen, z.B. vom leichten Fundamentstreifen (?) M 3' seitlich entlang der Rückwand mitten in den Quertrakt, oder zum Risalitraum über dem Keller R C, womit der Anbau R D fast zu einer Art Treppenhaus würde?

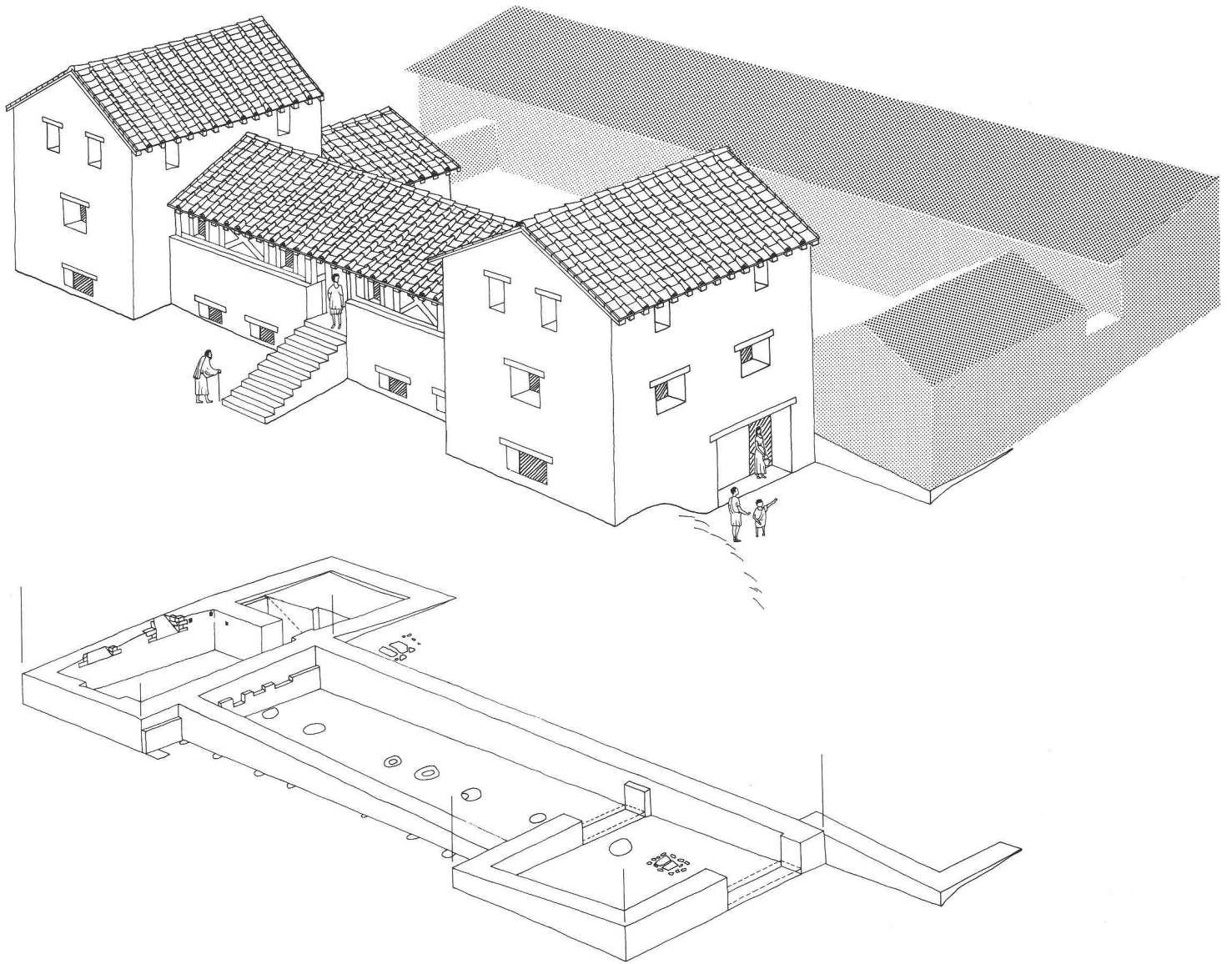


Abb. 10

führte in 50 bis 100 cm Tiefe unter dem Fussboden eine Sickerleitung quer durch den Mittelraum (R B) in den westlichen Risalitraum (R C). Dort vereinigte sie sich mit einem Leitungssast aus der westlichen, hangseitigen Ecke (M 7/6) und leitete das Sickerwasser unter der Frontmauer (M 8) durch talwärts ab. Wo die zwei Leitungsäste zusammentrafen, war in Trockenmauertechnik ein regelrechter Kontrollschacht angelegt, der zugleich als Schlamm-sammeler diente (Abb. 8).

Die Drainageleitung selbst war sehr einfach gebaut aus unvermauerten, seitlich aufrecht gestellten Steinen, die mit Steinplatten abgedeckt waren; die Durchlassweite mass 10 cm x 10 cm bis 20 cm x 20 cm (Abb. 7). Hangseitig wurde das Drainagesystem zudem entlastet durch einen im unteren Teil mit Steinen locker gefüllten Sickergraben hangseits entlang dem westlichen Teil der Nordostmauer (M 3). Als weitere Entwässerungsmassnahme führten zwei kleine gedeckte Kanäle direkt aus dem Fundament der Südostmauer des östlichen Risalitbaus (M 11 von R A) durch den leicht eingetieften Vorplatz weg, der damit gleichzeitig auch trockengelegt wurde (vgl. Abb. 6.7 und 9). Mit dem Mehraufwand für diese Entwässerung wurden allfällige Einsparungen aus der Verwendung der billigeren Sandsteine bestimmt längst wieder verbraucht.

Zur Organisation des Gebäudes

Entgegen der äusseren spiegelsymmetrischen Architektur der Front ist die innere Gliederung des Gebäudes oder doch wenigstens der Keller ganz einseitig: Es bestehen zwei deutlich unterschiedliche Kellereinheiten, die (bei gleicher Tiefe) untereinander keine Verbindung haben (Abb. 10 unten): Der kleine Keller (R C) nimmt das Untergeschoss des Westrisalits ein. Sein Zugang ist nur durch den rückwärtigen Anbau (R D) über eine Rampe oder Treppe möglich, die zum schmalen Kellereingang mit 1,3 m Breite führt (in M 6). Der Anbau (R D), dessen Boden etwa 1,4 m über dem Kellerboden liegt, bildet ein eigentliches Zwischengeschoss.

Einen ganz anderen Eindruck erweckt der übrige Kellerteil, der gross ist und den Mitteltrakt (R B) sowie den Ostrisalit (R A) umfasst. Er ist durch das seitliche Tor von 2,7 m Breite (in M 11) über den leicht abgetieften Vorplatz niveaugleich – vielleicht sogar mit dem Wagen – direkt zugänglich. Sogar der Durchgang vom Ostrisalit (R A) zum Mittelraum (R B) ist noch 2,5 m weit

(in M 9). Natürlich hätten wir gerne etwas über die – wahrscheinlich unterschiedliche – Nutzung der Kellerräume herausgefunden. Leider gab es dazu keine brauchbaren Anhaltspunkte: Irgendeine erkennbare Innenunterteilung oder Einrichtung fehlte. Auch die eher bescheidene Zahl der Funde liess darüber keine Schlüsse zu.

Das Ensemble der Funde bestand in erster Linie aus roter und grauer tongrundiger Keramik, Fragmenten von reliefverzierten Sigillataschüsseln, wenigen Glanztonbechern, Reibschüsseln und Amphoren. Die Zusammensetzung der Fundstücke war von Raum zu Raum ziemlich einheitlich, sie waren wohl auch verschleppt und vermischt, wie Bruchstücke von gleichen Gefässen aus verschiedenen Räumen nahelegen. Die Funde im einzelnen sind wenig spektakulär, weshalb hier nur eine Auswahl vorgestellt wird (Abb. 14.15). Bemerkenswert ist das Fehlen einer Fundkategorie: Bis jetzt gibt es keine Leistenziegel mit Legionsstempeln (oder Ziegelstempeln überhaupt). Wichtig sind die Funde für die Datierung⁶, die für eine kurze Belegungszeit des Gebäudes spricht: Sie beginnt in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts, wohl gegen 100 n. Chr., und dauert nur bis um 200 n. Chr.

Umbau oder Reparatur

Während dieser vergleichsweise kurzen Zeit fand ein Umbau oder eine Reparatur statt, mit der wohl eine Umnutzung einherging: Mit einer Planierschicht wird der Boden der grossen Kellereinheit in Mitteltrakt und Ostrisalit (R B und R A) um rund 20 cm angehoben; die Schwellen des Eingangstors (in M 11) und des Durchganges (in M 9) werden ebenfalls aufgemauert. In der Mitte des Mitteltraktes (R B) wird eine Reihe Stützpfosten errichtet, die bis in den Ostrisalit (R A) reicht (Abb. 3.11). Die Gruben für die Pfostenstellungen sowie die Pfostenegative zeichneten sich in der Planierschicht deutlich ab. In der Achse der Pfostenreihe wird mitten im Ostrisalit (R A) eine einfache Herdstelle angelegt, die aus zwei Leistenziegeln bestand und mit einem Rand aus Kieselsteinen gesäumt war (Abb. 12) Durch die Pfostenreihe und die Feuerstelle wurde der ursprünglich breite Eingang und Durchgang natürlich stark behindert. Wir gehen davon aus, dass sich in der Zwischenzeit einiges verändert hat: Die in den Pfostengruben gut verankerten Stützpfosten dürften weniger eine morsche Decke bzw. einen schwachen Geschossboden gestützt ha-

ben. Viel eher haben sie wohl den Giebel eines neu errichteten Daches getragen, nachdem wahrscheinlich der alte Boden und Oberbau auffällig geworden oder gar eingestürzt waren. Möglicherweise war der Oberbau dieses Gebäudeteiles in Fachwerktechnik errichtet gewesen, und die Planierschicht stammte von der Ausfächung. Der Rauch der Feuerstelle dürfte nach dem Umbau wie in jeder Rauchküche direkt in den Dachstuhl gestiegen und durch den Giebel abgezogen sein.

Interpretation des Gebäudes

Hier stellt sich nun die Frage, was für ein Gebäude wir vor uns haben. Wir können davon ausgehen, dass es zu einem römischen Gutsbetrieb gehört. Eine solche Anlage besteht in der Regel aus mehreren Gebäuden, nämlich dem Herrenhaus des Gutsbesitzers (oder des Verwalters) und einer Anzahl Gesindehäuser und Wirtschaftsbauten.

Die achsialsymmetrische Gliederung der Front und der Räume ist Eigenschaft der Privathaus-Architektur⁷ wie auch die Ausrichtung des Gebäudes nach der Sonne, was im vorliegenden Fall einer vernünftigen Anpassung an den Hang gleichkommt. Für ein Herrenhaus mögen auch die Reste von Wandmalereien sprechen, die in einzelnen und kleinen Fragmenten mit verschiedenen Farben gefunden wurden: gelber Bogen auf schwarzem Grund (von einer Ranke oder Palmette?), Reste eines bewegten Motivs in Gelb und Grün auf Weiss sowie orange-beige Flächen. Aber auch für Nebengebäude gibt es Beispiele mit achsialsymmetrischer Gliederung. Passen Keller mit Wageneinfahrten zu einem Herrenhaus? Auch die umbaute Fläche von rund 130 m² ist für ein römisches Herrenhaus in unserer Umgebung ausserordentlich klein und ohne Vergleich: Einfachste Herrenhäuser vom Schema »Herrenhaus mit Portikus« umbauen wenigstens 220 m² (Bellikon AG, 1. Bauetappe) oder um 260 m² (Schupfart AG, 1. Bauetappe) und mehr. Herrenhäuser mit (symmetrischer) Risalitfront mit Querbau decken selbst im kleinsten Fall eine sehr viel grössere Fläche ab, z.B. 450 m² bei der Risalitvilla von Wahlen BE, die in den Frontmassen unserem Gebäude von Lengnau-Chilstet nahe verwandt ist⁸. Im Unterschied zu Lengnau schliessen in Wahlen rückwärtig weitere grosse Räume an.

Andere eng verwandte Risalitfronten liegen in unserem nördlichen Nachbargebiet Baden-Württemberg: Das römische Wohn-



Abb. 11

Abb. 11
Bodenverfärbungen der Pfosten-
gruben in der Mitte des mittleren
Kellers R B (direkt darunter ist der
verfüllte Leitungsgraben für die
Drainage als bandförmige leichte
Bodenverfärbung erkennbar), von
Nordwesten.

*Une coloration différente du sol
indique l'emplacement des trous
de poteaux dans la cave centrale.
R B.*

*Fosse di pali nel centro della can-
tina media R B.*

Abb. 12
Herdstelle aus der Reparaturpha-
se im Keller R A, aus Nordosten.
*Foyer de la 2e phase de con-
struction dans la cave R A.*
*Focolare della fase di riparazione
nella cantina R A.*



Abb. 12

gebäude in Bingen (Kreis Sigmaringen), dessen sehr ähnlich proportionierte Front fast genau gleich breit ist, das überdies auch rückwärtig einen Hof- oder Hallenanbau von rund 15 m x 20 m aufweist⁹; ähnlich verhält es sich mit dem ebenfalls kleinen Wohngebäude von Börstingen bei Horb, von dessen Front als weitere Verwandtschaft zwei Räume unterkellert sind¹⁰. Ähnlich auch das wenig breitere Wohnhaus von Betzingen bei Reutlingen mit unterkellertem Front-Mitteltrakt und rückwärtig grosser Halle oder Hof¹¹. In weiterer Verwandtschaft muss auch hier eindringendes Hangwasser mit Drainageleitungen aus Halle/Hof abgeleitet werden¹². Allen hier aufgeführten Beispielen – und weiteren ungenannten – ist eigen, dass sie an einem Hang angelegt sind, dass die unterkellerte Risalitfront talwärts blickt und dass rückwärtig eine Raumgruppe mit Hof oder grösserer Halle anschliesst, die bergwärts liegt und folglich auf höherem Niveau erstellt ist, weshalb ihre Fundamente weniger tief in den Boden reichen. Sie unterscheiden sich alle von unserem Grundriss in Lengnau-Chilstet in erster Linie durch die Räume hinter der Gebäudefront, die diese an Wohn- und Nutzraum in der Regel mehrfach übertreffen.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Situation in Lengnau-Chilstet (vgl. Abb. 10 oben): Das Gebäude liegt an einem leicht-

ten Hang; die »vermissten« rückwärtigen Räume müssten bergwärts und etwa ein Stockwerk höher liegen. Kann es sein, dass sie tatsächlich einmal existierten, ihre Fundamente in der Zwischenzeit bereits ganz oder weitgehend aufgepflügt und die herausgerissenen Steine beseitigt wurden, und uns deshalb bei der Ausgrabung entgangen sind?

Beim heutigen Kenntnisstand kann man jedenfalls nicht sicher aussagen, ob mit dem Grundriss das Herrenhaus oder ein Nebengebäude erfasst wurde. Dafür brauchte es erneute Ausgrabungen. Dabei könnte durch Entdeckung weiterer Gebäude die Gesamtanlage des römischen Gutshofes geklärt werden oder gezielt versucht werden, doch noch letzte Reste der »vermissten« rückwärtigen Räume zu finden, zu denen während der hier vorgestellten Ausgrabung sicher keine Mauerabgänge vorlagen, falls wir nicht die eher schlecht gefügte »Hangstützmauer« im Osten (M 16/12/13) dafür beanspruchen wollen.

Unabhängig von diesen heute noch unbeantworteten Fragen hat die archäologische Untersuchung den Nachweis eines bis anhin unbekanntem römischen Gutshofes aus der Zeit kurz vor 100 n. Chr. bis um 200 n. Chr. gebracht und zu neuen Folge-Fragestellungen geführt. Im römischen Siedlungsraum zwischen Vindonissa/



Windisch, Aquae Helveticae/Baden und Tenedo/Zurzach ist nun neben Birmenstorf-Im Boll und -Huggenbühl, Obersiggenthal-Kirchdorf, Döttingen-Im Bogen und -Sonnenberg, Tegerfelden, Koblenz, Zurzach, Rekingen¹³ und wohl Schneisingen eine weitere Stelle von einem römischen Gutshof besetzt (Abb. 13).

Abb. 13
Die römischen Gutshöfe im Raum Vindonissa/Windisch-Aquae Helveticae/Baden-Tenedo/Zurzach.
Les villas gallo-romaines dans la région de Vindonissa/Windisch-Aquae Helveticae/Baden-Tenedo/Zurzach.
Le ville romane nell'area Vindonissa/Windisch-Aquae Helveticae/Baden-Tenedo/Zurzach.

Abb. 14 ♡
Eine Auswahl der Keramik (spätes 1. und 2. Jahrhundert). M. 1:3 (Amphorenstempel M. 1:1), vgl. Anm. 14.
Choix de céramique (fin du I^{er} et II^e siècle).
Una scelta di ceramica.

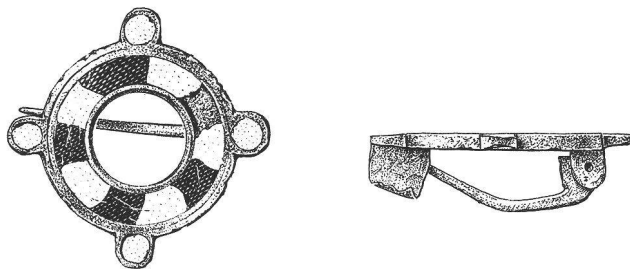
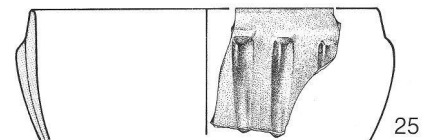
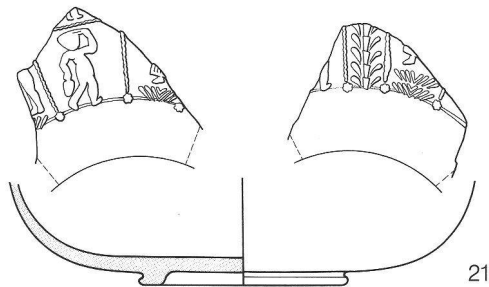
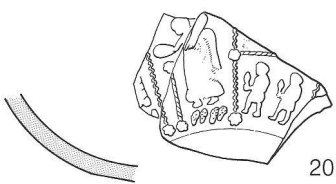
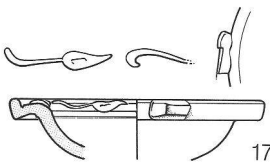
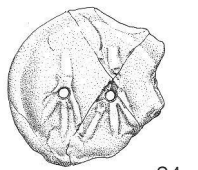
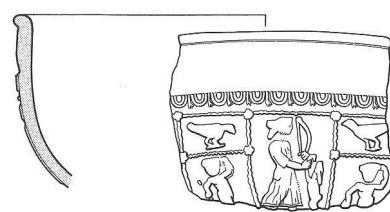
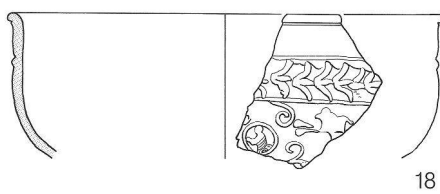
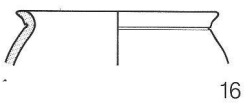
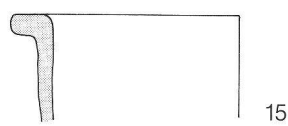
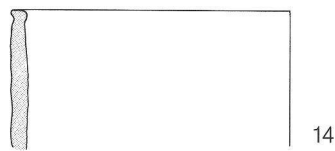
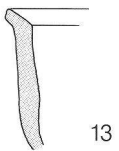
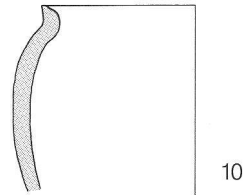
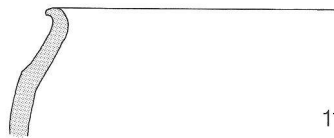
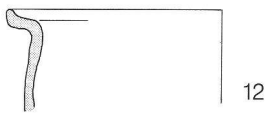
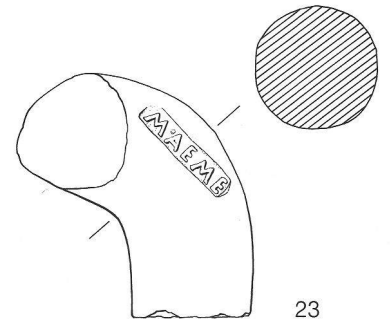
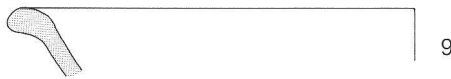
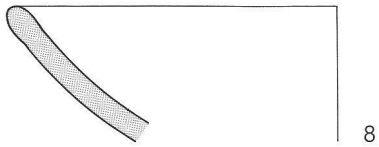
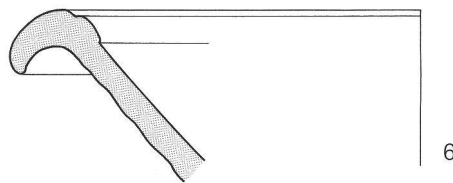
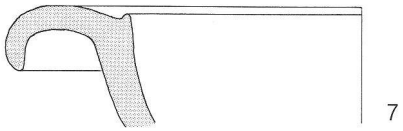
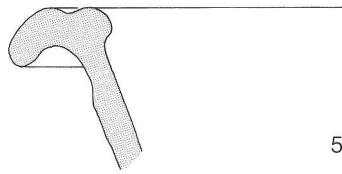
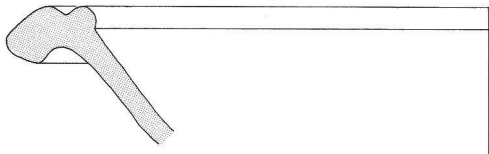
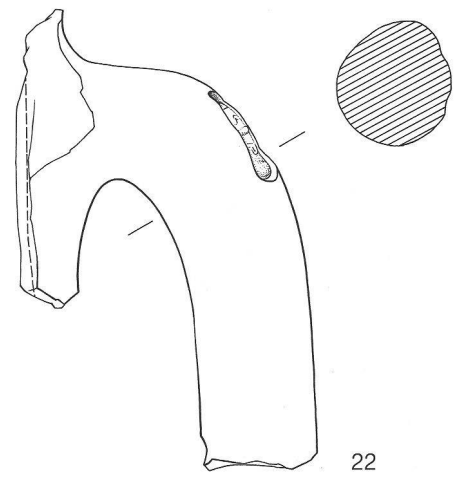
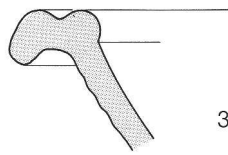
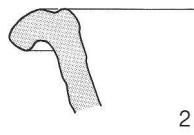
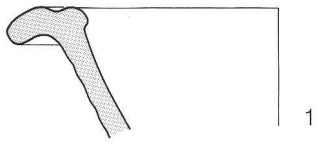


Abb. 15
Ringfibula aus Bronze mit Email-einlagen: hellblau und dunkelblau im Ring, orangerot in den vier Rundeln. M. 1:1.
Fibula émaillée en bronze.
Fibula in bronzo smaltata.



Abbildungsnachweis:

Feldaufnahmen: Grabungsequipe. – Reinzeichnungen Pläne: Christoph Häfliger. – Reinzeichnungen Objekte: Armin Haltinner, Christoph Häfliger. – Rekonstruktionsversuch: David Wälchli. – Fotos: Thomas Hartmann. Alle Aargauische Kantonsarchäologie.

- ¹ E.L. Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau Bd. 2, Aarau 1856, 295 f. (480. Lengnauer Kirchenbau).
- ² T. u. E. Suter, Römische Villa Chilstet, Lengnau AG, Sondier-Grabung 1985. Jahresschrift der Historischen Vereinigung des Bezirks Zurzach Nr. 17, 1986, 1 ff.
- ³ Die römisch-katholische Pfarrkirche von Lengnau selbst, die das Patrozinium des Heiligen Martin von Tours trägt, wurde 1975 archäologisch untersucht. Der älteste nachgewiesene Grundriss, der später mehrmals erweitert wurde, wird ins 10. oder 11. Jahrhundert datiert; aufgrund der Anordnung älterer Gräber wird ein Vorgängerbau aus karolingischer Zeit postuliert. Es konnte keine Wiederverwendung römischen Baumaterials nachgewiesen werden: O. Lüdin, Die archäologischen Untersuchungen in der Kirche von Lengnau. Jahresschrift der Historischen Vereinigung des Bezirks Zurzach 1978, 1 ff.

- ⁴ Sämtliche Angaben über die Wasserverhältnisse und Gesteinsvorkommen verdanken wir interessierten ortskundigen Einwohnern von Lengnau und Herrn F. Matousek (Dr. J.F. Schneider und Dr. F. Matousek, beratende Geologen), Baden.
- ⁵ Die Ausgrabung wurde von der Aargauischen Kantonsarchäologie durchgeführt und stand unter der örtlichen Grabungsleitung von Rolf Widmer. Unsere ständigen Mitarbeiter waren Riccardo Belletti, Christoph Häfliger, Armin Haltinner, Thomas Hartmann, Giovanni Caputo sowie Toni Suter und Hans Lüthy, Maschinist, Fislisbach. – Fundinventarisierung: Silvia Urech-Dietiker, Vindonissa-Museum, Brugg.
- ⁶ Folgt man K. Roth-Rubi, Die Villa von Stutheim/Hüttwilen TG. Antiqua 14 (1986), wäre im vorliegenden Fall ausschliesslich eine Gesamtpublikation der Funde als geschlossenes Fundensemble im weiteren Sinn zweckmässig, wozu hier nicht der richtige Ort ist.
- ⁷ Vgl. Vitruv, Zehn Bücher über Architektur, Buch 6 Kapitel 2.
- ⁸ Zu den genannten Grundrissen am einfachsten: W. Drack, Die Gutshöfe, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 5. Die römische Epoche (1975) 49 ff.
- ⁹ O. Paret, Die Römer in Württemberg, 3. Teil: Die Siedlungen (1932) 32, Abb. 6. Ph. Filzinger (Hrsg.), Die Römer in Baden-Württemberg (1976) 241 f.
- ¹⁰ Paret (Anm. 9) 31 f., Abb. 5.

- ¹¹ Paret (Anm. 9) 33 f., Abb. 8.
- ¹² Alle bisher herangezogenen Keller-Vergleiche bieten Zugang nur durch eine einfache Türe und ausschliesslich durch den Hof/die Halle, wie das in Lengnau-Chilstet für den Keller im Westrisalit (R C) analog zutrifft. – Dass für ein Herrenhaus durchaus mehrere, architektonisch getrennte Keller für »gemischtwirtschaftliche«(?) Nutzung möglich sind, mag das Beispiel von Stammheim belegen: Risalitbau am Hang mit Innenhof und Raumfluchten; Front teilweise unterkellert, mit 2,9 m breitem Eingangstor von aussen für den einen Teil, mit einer ca. 1,3 m breiten Türe mit Rampe zu Halle/Hof für den anderen Kellerteil: Paret (Anm. 9) 28 ff., Abb. 2. Filzinger u.a. (Anm. 9) 134 und Abb. 37.
- ¹³ Vgl. M. Hartmann u. H. Weber, Die Römer im Aargau (1985).
- ¹⁴ Zu den gestempelten Henkeln spanischer Ölamphoren (oben rechts): M.H. Callender, Roman Amphorae (with Index of Stamps) (1965) Nr. 938 d: L S L PO (anstelle von »O« eine Amphore), Nr. 1001: M.AEME.

Un bâtiment romain à Lengnau- »Chilstet«

Au lieu-dit »Chilstet«, près de Lengnau, se trouve un bâtiment romain occupé de la fin du I^{er} siècle jusqu'à environ 200 de notre ère. Il appartient à une villa gallo-romaine. Selon la légende, une église devait être construite sur ce site, mais toutes les nuits, le matériel de construction déposé là était transporté à l'emplacement de l'actuelle église paroissiale St-Martin de Lengnau. »Chilstet« veut dire textuellement »site de l'église«.

Le bâtiment, relativement petit, présente le schéma d'une construction en »risalit« avec un long corps central et des ailes latérales saillantes. Les trois salles en façade étaient excavées et furent assainies par un système de drains. A une époque tardive, lors d'une reconstruction, une rangée de poteaux de soutènement fut aménagée au milieu de deux caves.

La comparaison avec d'autres constructions en »risalit« permet de supposer que d'autres constructions, à l'arrière, encadraient une cour ou formaient une halle; mais ces dernières ne furent pas atteintes ou attestées par les fouilles de 1986. Il est probable qu'elles ont été largement ou complètement détruites par la charrue, car elles étaient établies plus haut dans la pente et n'étaient pas excavées. F. W.

Un edificio romano a Lengnau – »Chilstet«

Nei pressi di Lengnau, in località Chilstet, si trova una costruzione romana occupata dal I secolo fin verso la fine del II secolo, appartenente ad una villa gallo romana.

Secondo la leggenda, una chiesa si voleva costruire in questo luogo, ma tutte le notti, il materiale di costruzione lì depositato era trasportato nel punto dove oggi sorge l'attuale chiesa di San Martino parrocchiale di Lengnau. (Chilstet vuol dire testualmente: il luogo della chiesa.)

L'edificio, relativamente piccolo, presenta lo schema di una costruzione a gradoni con un lungo corpo centrale e due ali laterali.

Le tre sale corrispondenti alla facciata hanno le cantine e risultano munite di un sistema di drenaggio. In un'epoca più tarda nel corso di una ricostruzione venne posato un allineamento di pali di sostegno nel mezzo delle due cantine.

Il confronto con altre costruzioni di questo tipo consente di supporre l'esistenza di altri edifici che definivano una corte o formavano un'aia; quest'ultime non furono però documentate durante lo scavo del 1986. E'probabile che le stesse siano state distrutte dagli aratri in quanto edificate più in alto rispetto al pendio naturale e non munite di cantine. P.A.D.

